

Entwicklung der Massenbewegung beteiligt. Statt eine Vielzahl unterschiedlicher Personen und Aussagen lediglich zusammenzuschließen und als eine vermengte, einheitliche Masse zu (re-)präsentieren, gewähren sie Einblick in die Vielstimmigkeit, Differenzen und auch Widersprüchlichkeiten der Massenteilnehmer:innen, die einer solchen Vermengung vorausgehen. Sie werden von der Hoffnung begleitet, diese Differenzen im Rahmen einer politischen Willensäußerung zu erhalten. Ein Verlust der Individualität, wie ihn Le Bon, Ortega y Gasset, Anders und insbesondere auch, wie im nächsten Kapitel vertieft wird, Elias Canetti als entscheidenden Moment der Massenwerdung veranschlagen, muss zum Teil ausgesetzt oder aufgeschoben werden. Die Occupy-Proteste können in diesem Sinne als Versuch gelesen werden, den Eindruck einer Masse als zusammenhängendem, einheitlichen Körper zu verhindern, zu Gunsten der Pluralität der Versammlung selbst – die charakteristische Unübersichtlichkeit von Massen wird als positives Attribut appropriiert. Damit wird auch das enge Verhältnis der visuellen und politischen Dimensionen der Repräsentation der Masse infrage gestellt, deren Kopplung im Kontext der Theorien über Luftbildaufnahmen, Massenmedien und auch etwa von Butler vorausgesetzt wird.

Im Überblick über diese drei verschiedenen Konstellationen von Massen und Medien wird eine Verschiebung von Fragen der Repräsentation von Massen erkennbar. Sie rückt Spannungsmomente und Charakteristiken in den Vordergrund, die über diese spezifischen Kontexte hinaus viele der Auseinandersetzungen mit Massen durchziehen, die im Folgenden relevant sind. Zum einen lenkt sie die Aufmerksamkeit auf die Formen von Körperlichkeit, Präsenz und Probleme der Bewegung und Unübersichtlichkeit, die Massen und ihre Erscheinungen begleiten. Die durchgehende Bedeutung dieser Aspekte stellt einen Strang der Kontinuität dar, der alte und neue Massen verbindet. Sie kennzeichnet Massen außerdem als Denkfigur, die im Gegensatz zu Netzwerken stärker im Zeichen von Zeitlichkeit und Affektivität steht. Zum anderen lässt die Gegenüberstellung der unterschiedlich medial konstituierten Massen einen Wandel im Spannungsverhältnis zwischen den Teilen und dem Ganzen einer Masse sowie ihrem Innen und Außen erkennen. Speziell die Differenz zwischen einer Vermengung von Individuen im Zuge der Emergenz von Massen und der möglichen Bewahrung ihrer Individualität ist für das Verhältnis von digitalen und vordigitalen Massen entscheidend. Die unterschiedlich medientechnisch informierten Weisen, Menschen als Massen zu sehen, die bei Aufnahmen von oben, Film und Kino sowie Occupy exemplarisch zum Ausdruck kommen, stehen dabei in enger Wechselwirkung mit den übergreifenden Fiktionen und theoretischen Konzeptionen von Massen. In den folgenden Kapiteln gilt es, die hier aufgezeigten Spannungen und (Dis-)Kontinuitäten auch in diesen theoretischen Kontexten freizulegen und nachzuzeichnen.

### 3.3 Massen

Zwischen Beobachtungen und Erfahrungen tatsächlicher Massenversammlungen und ihrer Fiktionalisierung, zwischen massiven ökonomischen Transformationen, soziopolitischen Ängsten und dem Einfluss von Medientechnologien wie Tageszeitungen und später Luftbildaufnahmen, Film und weiteren, wurden Massen Ende des 19. Jahrhun-

derts zu einem Phänomen, das vor allem im Zeichen einer gesellschaftlichen Krise stand. Als Inbegriff einer entstehenden europäischen Urbanität (vgl. Ortega y Gasset 1932), als Vertreter der »ungeheuren Mehrzahl« der im Kapitalismus unterdrückten Klassen (Marx und Engels 1971 [1848], 472), als Ausdruck fortschreitender Demokratisierung (vgl. Jons-son 2006) wurden sie je nach Ansatz als Ursache oder Lösung, allemal aber als Verkörperung komplexer gesellschaftlicher Umbrüche begriffen. Zeitgenössische Beschreibun-gen von Massen oder gar Befunde eines anstehenden Zeitalters der Massen leisteten vor diesem Hintergrund mehr als schlichte Feststellungen. Sie behaupteten, wie Glaubitz et al. (2011, 78) zusammenfassen, »eine Herausforderung oder einen Zuwachs an Komple-xität, der oder dem es sich zu stellen gilt.«

Die Faszination, die Massen und die damit verbundenen gesellschaftlichen Heraus-forderungen auf viele Denker:innen Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts un-bestreitbar ausübten, war dabei oftmals von einer gewissen Ambivalenz durchzogen. In zahlreichen Schriften wurden Massen als Gefahr für die Gesellschaft verhandelt und ent-schieden negativ beurteilt, dennoch lassen sich ebenfalls Hinweise auf eine Energie und die charakteristische Bewegtheit von Massen finden, zusammen mit Überlegungen, wie diese positiv genutzt werden können. Ansätze, die Massen als tendenziell barbarisch, unzivilisiert und zerstörerisch begriffen, leiteten von dieser Einschätzung nicht selten grundlegende Annahmen über menschliches Sozialverhalten und Gruppenbildung ab oder problematisierten Fragen sozialer Verantwortlichkeit und Kriminalität. Für man-che Theorien wurden Massen so zu einer Größe, deren Untersuchung sowohl den Ur-sprung menschlicher Sozialität als auch deren Ende betraf, wie Urs Stäheli (2015, 200) etwa mit Bezug auf Gabriel Tarde anmerkt: »Die Masse – und das mag ihr Faszinosum ausmachen – verkörpert gleichzeitig die Entstehung von Sozialität wie auch das Schre-ckensbild der Auflösung des Sozialen.« Folgt man dieser Beobachtung, so stellt sich ins-besondere aus heutiger Sicht die Frage, welche sozialen Formen und Prozesse es sind, deren Anfang oder Ende in Massen gesehen wurde. Wie und warum sollten speziell Mas-sen den Umschlagpunkt sozialer Transformationen markieren und welche Konzepte von Sozialität wurden dabei vorausgesetzt oder konstruiert?

Die Antworten, die frühe Massentheorien auf diese Fragen geben, prägen den Um-gang mit Massen auch ein Jahrhundert später noch und grundieren in vielen Punkten auch die Wahrnehmung von digitalen Massen und Online-Crowds. Um zu erkennen, welche Annahmen über Kollektivität die Rede über (digitale) Massen begleiten, welche Spannungen darin bereits angelegt sind und welche Transformationen Massen im Kon-text digitaler Medien durchlaufen, ist es daher notwendig, zunächst die Konzepte und Ideen in den Blick zu nehmen, die frühe Massentheorien zur Erklärung ihrer Massen heranzogen. Zu diesem Zweck wird dieses Kapitel sich mit drei weithin und bis heute einflussreichen Massentheorien befassen, die ihr Untersuchungsobjekt jeweils als be-sonders aussagekräftigen Fall von Sozialität und Kollektivität beanspruchen. Nament-lich wird das Augenmerk auf der bereits mehrfach erwähnten Massentheorie bzw. -psy-chologie von Gustave Le Bon liegen, auf der seines Zeitgenossen Gabriel Tarde sowie auf dem etwas später veröffentlichten Ansatz von Elias Canetti. Es geht dabei nicht um ei-ne Relektüre oder umfassende Darstellung ihrer jeweiligen Theorien; stattdessen sollen jene entscheidenden Elemente und Gedanken freigelegt werden, die im Kontext digita-ler Massen weiterverfolgt werden können, insbesondere die Verhältnisse von Massen zu

ihrer medialen Infrastruktur, zu externen Führungsinstanzen und die Frage ihrer Einheit.<sup>19</sup> Während es zweifelsohne Massentheorien außerhalb von Le Bon, Tarde, Canetti und ihrer Rezeptionsgeschichten gab und gibt, zieht sich der Einfluss dieser Theoretiker durch einen signifikanten Teil des Diskurses von Massen und bleibt auch in heutigen Ansätzen spürbar.<sup>20</sup> Eine Diskussion ihrer Ausführungen über Massen erlaubt daher nicht nur, moderne Massenkonzepte und ihre historischen Kontexte – sowie ihre gefährlichen Folgen – zu skizzieren, sondern auch, die Hintergründe zu erkunden, vor denen Massen mittlerweile als Denkfigur digitaler Kollektivität operieren.

## Massen als Material

In Bezug auf Massen ist Gustave Le Bon nicht ohne Grund eine prägnante, oft zitierte und zudem problematische Stimme. Bereits zu seinen Lebzeiten (1841–1931) war Le Bon recht früh als produktiver und umfassend interessierter Intellektueller angesehen. Sein bekanntestes Werk, *Die Psychologie der Massen*, wurde bereits in den Jahren nach der Erstveröffentlichung vielfach neu aufgelegt, in zehn Sprachen übersetzt und liefert bis heute die Grundlage, auf der Le Bon, gemeinsam mit Tarde, als einer der Väter der Massenpsychologie gilt.<sup>21</sup> Bezeichnenderweise war der Großteil der Ideen und Beobachtungen, die Le Bon über Massen formuliert, an sich weder einzigartig noch revolutionär, sondern entsprach in vielen Punkten einem damaligen elitären und anti-demokratischen Zeitgeist. Sein Werk war wegweisend weniger durch innovative Einsichten, denn vielmehr als prägnante Synthese verstreuter Ideen über Massen und die Gesellschaft, sozialdarwinistischem Gedankengut und Reaktionen auf die politischen Entwicklungen und Unruhen der damaligen Zeit. Knapp zwei Jahrzehnte nach dem Ende des Deutsch-Französischen Kriegs von 1870/1871 und den Ereignissen der Pariser Kommune (1871), im Kontext der Dreyfus-Affäre sowie nicht zuletzt der generellen Stimmung des Fin de siècle, traf Le Bons Auseinandersetzung mit dem Phänomen und der Psychologie der Massen wichtige Fragen und adressierte Befürchtungen und Ängste der damaligen Gesellschaft, insbesondere der Elite. Auch der eindrückliche Stil, in dem Le Bon seine Überlegungen und Argumente darlegt, kann als ein Faktor angesehen werden, der zur Reichweite seiner Arbeit beigetragen hat. Bereits der Beginn seiner Abhandlung entbehrt nicht einer gewissen Dramatik:

- 19 Ein weiterer Aspekt von Massen, der die Ausführungen über ihre Einheit, Körperlichkeit, Impulsivität, potenzielle Energie und dergleichen Beobachtungen verbindet, ist ihre Bewegtheit bzw. die Deutung von Massen als Bewegungsphänomen. In diesem Kontext kann Herbert Blumer (1939) erwähnt werden, der eine der ersten systematischen Theorien kollektiven Verhaltens aufstellte. Gerade den Beginn von Massen sieht er stark von einer geteilten Ruhelosigkeit und dem Drang zu Handlung und Bewegung gekennzeichnet. Wie Stäheli (2012, 104) bemerkt, zeichnet sich damit in Bezug auf Massen bereits recht früh »ein Begriff des Kollektiven ab, welcher dieses konsequent als operatives Bewegungsgeschehen jenseits von Repräsentationsprozessen denkt.«
- 20 Für einen Überblick über den akademischen Massendiskurs, in Bezug auf Le Bon, Tarde und Canetti sowie darüber hinaus, vgl. van Ginneken (2006); Middendorf (2009) und Borch (2013), die ihren Schwerpunkt jeweils auf Massen als psychologische, kulturelle und politische Größe legen.
- 21 Ausführliche Darstellungen von Le Bon und seines historischen Einflusses finden sich bei Nye (1975) und Moscovici (1986).

Das gegenwärtige Zeitalter bildet einen jener kritischen Zeitpunkte, in denen das menschliche Denken im Begriff ist, sich zu wandeln. [...] Was aus diesem notwendig etwas chaotischen Zeitraum einmal hervorgehen wird, ist im Augenblick nicht leicht zu sagen. Auf welchem Grundgedanken wird sich die künftige Gesellschaft aufbauen? Wir wissen es noch nicht. Schon jetzt aber kann man voraussehen, dass sie bei ihrer Organisation mit einer neuen Macht, der jüngsten Herrscherin der Gegenwart, zu rechnen haben wird: mit der Macht der Massen. [...] Während alle unsre alten Anschauungen schwanken und verschwinden und die alten Gesellschaftsstützen eine nach der andern einstürzen, ist die Macht der Massen die einzige Kraft, die durch nichts bedroht wird und deren Ansehen immer mehr wächst. Das Zeitalter, in das wir eintreten, wird in Wahrheit das Zeitalter der Massen sein. (Le Bon 2009 [1895], 21–22)

Diese Vorrede rückt Le Bons folgende Thesen nicht nur in ein Licht epochalen Ausmaßes, sie deklariert Massen außerdem zu weit mehr als einem theoretischen Problem oder einer historischen Begleiterscheinung. Massen sind für Le Bon der Ausdruck einer faktischen Krise, die den Umbruch von Weltanschauungen und den Niedergang tradierter Institutionen umfasst. Hinauslaufen würde dies auf »den gänzlichen Umsturz der gegenwärtigen Gesellschaft« und die Etablierung eines »primitiven Kommunismus« (Le Bon 2009 [1895], 23), den Le Bon abwertend als Urzustand menschlicher Gemeinschaft identifiziert. Die Notwendigkeit, dieser Krise zu begegnen, bildet somit den Ausgangspunkt seiner Massentheorie. Sie ist auch der Grund, warum Le Bon, über eine Beschreibung von Massen hinaus, zu einer psychologischen Erklärung ihres Verhaltens ansetzt. Sein Ziel ist es darzulegen, nicht nur was Massen tun, sondern wie sie entstehen, funktionieren und, letztlich, wie sie zu kontrollieren sind. Gerade dieser Fokus auf die Manipulierbarkeit von Massen und die Möglichkeit externer Anführer, Massen zu lenken, ist es, mit dem Le Bons Ansatz nicht nur die damalige Sozialtheorie prägt und der ihn für manche Analysen digitaler Massen anschlussfähig erscheinen lässt, sondern der ihn zu einer einflussreichen Stimme in der Entwicklung faschistischer Politik werden ließ.

Wie also versteht Le Bon das Phänomen der Massen? Angesichts seiner einleitenden Charakterisierung ihrer gefährlich wachsenden Macht überrascht es nicht, dass sein Urteil über Massen eindeutig negativ ausfällt. Dies gilt insbesondere für ihren geistigen Zustand. Primäres Kennzeichen von Massen ist Le Bon (2009 [1895], 16) zufolge ihr »außerordentliche[r] geistige[r] Tiefstand«. Massen bedeuten für ihn den Rückschritt zu einer ursprünglichen, triebhaften Form von Sozialität und im Einklang mit zahlreichen weiteren Autor:innen seiner Zeit (vgl. Carey 1992, 24–25), identifiziert er Massen als »eine Herde, die sich ohne Hirten nicht zu helfen weiß.« (Le Bon 2009 [1895], 111) Der Grund dafür ist, was Le Bon das »Gesetz der seelischen Einheit der Massen« (ebd., 29) nennt: In einer Masse schwinde die bewusste Persönlichkeit und Rationalität der versammelten Individuen, während ihre Gefühle und Instinkte sich zusammenschließen, »genau so wie die Zellen des Organismus durch ihre Vereinigung ein neues Wesen mit ganz anderen Eigenschaften als denen der einzelnen Zellen bilden.« (ebd., 32) In dieser Vereinigung trete in diesem Sinne eine »Gemeinschaftsseele« hervor. Je nach Masse könne diese zwar unterschiedlich ausfallen, sie entspräche jedoch generell dem unbewussten Wesen der Versammelten und sei ohne die Zügelung zivilisierter Vernunft zutiefst impulsiv, reizbar und beeinflussbar. Das einzelne Subjekt mit seinen Meinungen, Gedanken und Ur-

teilsvermögen ginge in der tiefergehenden psychologischen Einheit der Masse vollends unter: »Der einzelne ist nicht mehr er selbst, er ist ein Automat geworden, dessen Betrieb sein Wille nicht mehr in der Gewalt hat. [...] Allein durch die Tatsache, Glied einer Masse zu sein, steigt der Mensch also mehrere Stufen von der Leiter der Kultur hinab.« (ebd., 37–38)

Massen und die Menschen, die ihre Einheit bilden, sind für Le Bon demnach unbestreitbar weniger rational, vernünftig und weniger menschlich als ein einzelnes, modernes und gebildetes Subjekt. Vernunft und Zivilisation stehen bei ihm im Gegensatz zu einer affektiven Dynamik und körperlichen Reizbarkeit der Massen. Diese Triebhaftigkeit und Affektivität von Massen seien es weiterhin, die sie manipulierbar mache und äußeren Einflüssen unterstelle. Unfähig, »Meinungen zu haben außer jenen, die ihnen eingeflößt wurden« (ebd., 27), unterstellen sich Massen unwillkürlich einem Führer und ließen sich von dessen Äußerungen verführen und anstiften. Es ist diese Manipulierbarkeit, in der für Le Bon der einzige verbleibende, potenzielle Wert von Massen liegt: Zwar würden sie in ihrer Irrationalität meist zu zerstörerischen Handlungen neigen, unter der richtigen Anleitung und Beeinflussung jedoch könnten ihre Kräfte »nutzbringend in Tätigkeit umgesetzt werden.« (ebd., 111) Neben dem Gegensatz von Zivilisation und Körperllichkeit, konstruiert Le Bon hier eine Spannung zwischen den Vielen bzw. der Masse im Ganzen und dem Einzelnen. Zumindest potenziell werden Massen in diesem Verhältnis zu mehr als einer sozialen Gefahr. Vom richtigen Hirten geführt, ist die Herde für Le Bon ein sozialer Rohstoff.<sup>22</sup>

Trotz und zum Teil gerade wegen ihrer vorurteilsbehafteten Perspektive, war Le Bons Massenpsychologie für viele Theorien und Forschungen im Verlauf des 20. Jahrhunderts prägend. Neben den direkten Auswirkungen auf das Feld der Massen- und Sozialtheorie (vgl. Nye 1975; Moscovici 1986), ist der Einfluss von Le Bon auch spürbar in frühen psychologischen Forschungsansätzen (vgl. Leach 1992) und in damit verwandten Thesen über die Wirkungsmacht von Massenmedien – Stichwort: Hypodermic-Needle-Modell –, so etwa in Hadley Cantrils (2017 [1940]) (unsachgemäß) Beschreibung der angeblichen Panik, die Orson Welles' berühmtes Radio-Hörspiel *War of the Worlds* ausgelöst haben soll. Auch nach ausführlicher und berechtigter Kritik an Le Bons Thesen und einer tendenziellen Rehabilitation der Massen ab den 1950er und 1960er Jahren (vgl. Plotz 2006), blieben seine Überlegungen häufig als Kontrastfolie bedeutsam und somit im Denken über Massen und Gruppenbewegungen einflussreich. Auch jüngere Ansätze beziehen sich weiterhin auf Le Bon (vgl. Gmür 2004; Heuermann 1994; Prokop 1995). Mit einem historisch distanzierten und entschärfenden Blick wird Le Bons Schilderung von Massen dabei häufig weniger kritisch gelesen und als Verhandlung von Kollektiven begriffen, die weniger durch einen Verlust von Individualität und Rationalität barbarisch werden, sondern mehr in einem positiven Sinne von gemeinsamen Leitbildern, Mythen und Idealen geeint und bewegt sind (vgl. Borch 2014). Manche Schilderungen aktueller Massenphänomene knüpfen gar wieder positiv an Le Bon an und beanspruchen ihn als Quelle für relevante Einsichten in das Verhalten von Massen und ihre Manipulation durch externe

22 An anderer Stelle schreibt Le Bon: »Da die Reize, die auf eine Masse wirken, sehr wechseln und die Massen ihnen immer gehorchen, so sind sie natürlich äußerst wandelbar. [...] Die Masse wird leicht zum Henker, ebenso leicht aber auch zum Märtyrer.« (Le Bon 2009 [1895], 41).

Anführer:innen.<sup>23</sup> Interessanterweise bleibt das Verhältnis von Massen zu ihren Anführer:innen auch bei vielen Ansätzen des Crowdsourcing zentral, wobei, wie noch vertieft werden wird, die angebliche Triebhaftigkeit und Abhängigkeit von äußeren Reizen in ein positives Merkmal verkehrt und als Anpassungsfähigkeit und Dynamik ausgelegt werden.

Angesichts derartiger Rückbezüge auf Le Bon, die sein Massenkonzept in mehr oder minder abgewandelter Form auf gegenwärtige Situationen übertragen oder in Bezug auf digitale Massenbewegungen wieder aufrufen – hierzu zählen nicht zuletzt auch Schnapp und Tiews oder Hardt und Negri –, ist zu betonen, dass dabei mehr als nur der historische Kontext der Theorie oder eine überholte Geringschätzung von Massen übersprungen wird. Auch wichtige Grundlagen von Le Bons Schlussfolgerungen werden vernachlässigt. Dies beginnt bei dem, was Le Bon als Basis der entscheidenden seelischen Einheit von Massen veranschlagt. Denn die »Massenseele«, wie Le Bon die psychologische Vereinigung von Massen auch nennt, sei zwar durch ihre Umgebung und äußere Reize geprägt und damit veränderlich. Hauptsächlich jedoch seien das Verhalten und der Charakter einer Masse »durch die ererbte geistige Konstitution« (Le Bon 2009 [1895], 147) ihrer Teilnehmer:innen begründet, das heißt durch ihre Rasse. Für Le Bon ist die Rasse die Hauptdeterminante der Massenseele, die deutliche Unterschiede etwa zwischen französischen und italienischen Massen hervorrief und afrikanische Massen stets minderwertiger sein ließe als indo-europäische. Je einheitlicher die Zusammensetzung der Masse, umso stärker sei ihre Macht: »Die Rassenseele beherrscht also völlig die Massenseele. Sie ist der mächtige Grundstoff, der die Schwankungen der Massenseele bestimmt. *Die niederen Eigenschaften der Masse sind umso weniger betont, je stärker die Rassenseele ist.*« (ebd., 148; Herv. i.O.) Le Bon schließt in diesem Punkt an seine Ideen über die angeblichen moralischen und psychologischen Eigenheiten unterschiedlicher menschlicher Gruppen an, die er bereits in früheren Werken ausführlicher untersuchte, speziell in einem Werk (Le Bon 1922 [1894]), das nur ein Jahr vor der Publikation seiner Massenpsychologie erschien. Für ihn sind die Einsichten in das Verhalten und auch die gesellschaftliche Rolle von Massen nicht von diesen Grundannahmen zu trennen. Sieht er der europäischen Zivilisation mit dem kommenden Zeitalter der Massen eine Krise bevorstehen, so ist diese nicht ausschließlich in den politischen Transformationen, dem Niedergang etablierter Machtgefüge oder der Etablierung von Demokratie begründet. Die Tatsache, dass in der Vereinigung von urbanen Massen eine Vermengung von Personen unterschiedlicher Hintergründe und Herkünfte einzutreten droht, kann als weiterer Punkt gesehen werden, der für Le Bon die soziale Gefahr der Massen ausmacht.

In der zeitgenössischen Rezeption von Le Bon waren diese Elemente seiner Massenpsychologie ein nicht zu unterschätzender Faktor.<sup>24</sup> Neben dem erwähnten Einfluss auf

<sup>23</sup> Zaretsky (2016) und Ryan (2016) bemühen beide Le Bon, um den politischen Aufstieg von Donald Trump zu erklären. Stage (2013) bezieht Le Bons Theorien auf affektive Dynamiken im Kontext von Blogs. Han (2013, 18–19) stimmt derweil Le Bons Diagnose eines kulturellen Verfalls Ende des 19. Jahrhunderts ebenso unkritisch wie polemisch zu und sieht mit digitalen Medien eine vergleichbare Souveränitätskrise nahen.

<sup>24</sup> In diesem Kontext ist auch speziell Wilfred Trotter (1916) von Bedeutung, der Le Bons Massenpsychologie, und später ebenfalls die Arbeiten von Freud, im englischen Sprachraum popularisierte.

Sozial- und Massentheorie, machte die Kombination des Konzepts einer irrationalen, triebhaften und auf Führung angewiesenen Masse und dessen anthropologische und rassistische Herleitung Le Bon zu einer Quelle in der Herausbildung faschistischer Ideologien: Teils implizit, teils explizit findet sich der Einfluss von Le Bons Ideen bei Hitler ebenso wie bei Mussolini (Gonen 2013, 71–98; van Ginneken 2006, 180–187). Speziell die Idee der Wankelmüttigkeit von Massen war auch in der militärischen Praxis der folgenden Jahrzehnte einflussreich. Verallgemeinert zu Annahmen über die fehlende Willensstärke von größeren Gruppen, insbesondere Gruppen, die nicht der jeweils eigenen Nationalität angehörten, informierte das negative Bild von Massen verbreitete Annahmen über das mögliche Verhalten und die Moral sowohl von Soldaten als auch Zivilist:innen. Der Glaube, die Moral von Letzteren zerstören und den militärischen Feind durch die Verursachung von Panik in der Zivilbevölkerung besiegen zu können, war eine entscheidende Grundlage für die Durchführung von strategischem bzw. Flächenbombardement.<sup>25</sup> Auch wenn gegenwärtige Bezüge auf Le Bon meist entweder ihren Fokus auf Ideen der zusammenhängenden Körperlichkeit von Massen und ihrer Form kollektiver Subjektivität legen oder in tendenziell unpolitischer Weise sein Bild triebhafter, dummer Massen der Produktivität neuer Kollektive gegenüberstellen, sollten die Grundlagen von Le Bons Theoriebildung keinesfalls vergessen werden. Sie spielen nicht nur auf entscheidende Weise in die frühe Rezeption seiner Massenpsychologie hinein, sie begründen eine fundamentale Opposition zwischen Massen und jenen externen Instanzen, die sie zu manipulieren suchen.

Mit Blick auf spätere Perspektiven auf Massen und ihren Umgang mit den von Le Bon aufgerufenen Spannungsverhältnissen lohnt in diesem historischen und politischen Kontext ein abschließender Hinweis auf eine Dimension von Medialität, die auch Le Bons Massen durchzieht. Denn während die Massen seiner Schilderung zufolge klar von ihrer körperlichen Ko-Präsenz, Impulsivität und einer ansteckenden Irrationalität und Affektivität bestimmt werden und in diesem Sinne als Phänomen der Unmittelbarkeit anmuten können, wird ihre schlussendliche Aktivität und Bewegung dennoch an die Instanz eines Anführers gebunden – die »Herde« unterstellt sich einem Hirten. Wie Christian Borch (2014) festhält, ist hier ein Wechselspiel einer Eigendynamik von Massen und ihrer externen Lenkung gegeben, in dem Anführer:innen eine vermittelnde Funktion zukommt. Für Borch ist die Masse daher auch bei Le Bon eine immer schon vermittelte Einheit. Sehen Theorien digitaler Massen die Leistungsfähigkeit neuer Kollektive begründet in den Vermittlungsprozessen ihrer technischen Infrastruktur – oder knüpfen neue Hoffnungen ihrer Kontrolle an diese – so ist der Kern dieses Gedankens demnach alles andere als neu.

---

<sup>25</sup> Paradigmatisch wurden die Ziele und Hoffnungen bezüglich der Durchführung von Flächenbombardements von Giulio Douhet (2010 [1921]) formuliert. Eine Linie von Le Bon zu den Ansichten und Entscheidungen speziell des US-Militärs zieht Bendersky (2007). Vgl. hierzu ebenfalls Freedman und Michaels (2019, 1–16), die diese Linie weiterverfolgen in die Begründungen zum Einsatz der Atombombe gegen Japan, sowie die Memoiren von Arthur Travers Harris (1998), der im Zweiten Weltkrieg als Oberbefehlshaber des RAF Bomber Command Flächenbombardements anordnete und die Zerstörung ziviler Moral dabei explizit als primäres Ziel verteidigte. Mit Blick auf den Ersten Weltkrieg perspektivierte auch Le Bon selbst seine Massenpsychologie auf den Bereich der Kriegsführung (Le Bon 2018 [1916]).

## Nachahmung und Tagespresse

Fragen der Vermittlung von Massen stehen auch bei Gabriel Tarde im Zentrum, der als weitere Gründungsfigur der Massenpsychologie gelten kann. Wenngleich seine Massentheorie von 1901 und auch seine damit zusammenhängende Sozialtheorie lange Zeit weniger Aufmerksamkeit erfahren haben als Le Bon, zieht sich Tardes Einfluss durch zahlreiche Auseinandersetzungen mit Massen und Sozialität und kommt gerade seit den 1990er Jahren wieder stärker zum Tragen, federführend durch die Arbeiten von Gilles Deleuze und Bruno Latour.<sup>26</sup> Für Tarde sind es speziell die Zeitungen und die Tagespresse, die die Öffentlichkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts dominieren und die einen besonderen Zusammenhalt zwischen Individuen stiften. Trotz ihrer räumlichen Distanz würden die Leser:innen der Zeitungen und Gazetten seiner Ansicht nach zu einer neuen Art von Masse werden: dem Publikum. Anders als körperliche Massen und Versammlungsmengen sei das Publikum ein »rein geistiges Kollektiv, [dessen, T. O.] Zusammenhalt ein rein psychischer ist« (Tarde 2015, 9). Im Kontext der gubernementalen Herausforderungen seiner Zeit sei dieses geistige Kollektiv ungleich bedeutsamer und einflussreicher als andere Massen, weshalb Tarde im Gegensatz zu Le Bon ausdrücklich ein »Zeitalter des Publikums« nahen sieht, was seiner Ansicht nach »etwas ganz anderes ist« (ebd., 17) als das Zeitalter der Massen.

Um Tardes Verständnis von Massen, Publika und den Differenzen zwischen beiden nachzuvollziehen, ist es sinnvoll, das Augenmerk zunächst auf seine Schilderung von Massen zu legen. Auf den ersten Blick unterscheidet diese sich nur wenig von der Position Le Bons. Auch für Tarde sind Massen im Normalfall impulsiv, irrational und zerstörerisch:

Doch so verschieden sie ihrer Entstehung nach und in all ihren übrigen Merkmalen auch sein mögen – in bestimmten Punkten ähneln sich alle Massen: in ihrer ungeheuren Intoleranz, ihrem grotesken Stolz, ihrer krankhaften Empfindlichkeit, in dem beängstigenden Gefühl ihrer Unverantwortlichkeit, geboren aus der Illusion ihrer Allmacht, und dem totalen Verlust jedes Gefühls für ein Maß, geboren aus der Maßlosigkeit ihrer gegenseitig aufgeschaukelten Emotionen. (ebd., 37)

---

<sup>26</sup> Tardes Theorien waren unter anderem eine wichtige Grundlage für Freuds spätere Massenpsychologie. Auch Le Bon selbst ist von Tarde geprägt, trotz des späteren Veröffentlichungszeitpunkts von dessen Massentheorie. Die exakten und teils ungeklärten Details der Relationen und wechselseitigen Beeinflussungen der frühen Massentheoretiker – hier wäre auch Scipio Sighele (1897) in Betracht zu ziehen, ebenso wie die noch früheren Arbeiten von Taine (1877–93) und Mackay (1841) – sind für die vorliegende Arbeit von nur geringer Bedeutung. Hervorgehoben werden können jedoch der 1. und 2. internationale Kongress für Kriminalanthropologie, die 1885 in Rom und 1889 in Paris abgehalten wurden und entscheidende Zeitpunkte in der Herausbildung von Massenpsychologie waren. Im Rahmen einer Debatte darüber, ob biologische oder soziologische Faktoren entscheidend für kriminelles Verhalten seien, diskutierten Tarde und Sighele auf dem Kongress in Paris über die Frage, wie rechtliche Verantwortlichkeit im Falle krimineller Massen zu bestimmen sei. Siehe zu diesem Thema van Ginneken (1985). Mit der Wiederentdeckung von Tardes übergreifender Sozialtheorie befasst sich Toews (1999, 2003).

Die problematische emotionale und affektive Dynamik von Massen führt Tarde ebenfalls auf einen Verlust von Individualität zurück. In der homogenen Einheit einer Masse würden individuelle Unterschiede negiert, während sich »ethnisch[e] Ähnlichkeiten« aufaddieren würden, bis »sich in einer rotierenden Masse die Kanten der Individualität zugunsten eines nationalen Typus abschleifen.« (ebd., 20) Wie Le Bon zuvor, so bleibt Tarde hier dem fehlerhaften anthropologischen Gedankengut seiner Zeit treu, und wie Le Bon betont er den vereinheitlichenden Moment einer Masse, die Angleichung individueller Bewegungen an einen größeren Strom. Diese Form von Sozialität sei ursprünglicher und weniger zivilisiert als das gesellschaftliche Verhalten rationaler Einzelpersonen. Darüber hinaus sei sie bemerkenswert flüchtig: »Die Masse ist als natürlichere Gruppierung den Naturkräften stärker unterworfen [...] Ein Sonnenstrahl genügt, um eine Masse zu versammeln, ein Regenschauer zerstreut sie.« (ebd., 18) Die Impulsivität und affektive Ansteckung, die Massen kennzeichnen, können also auch ihr Ende herbeiführen.

Das besondere Interesse, mit dem Tarde gerade der Instabilität von Massen und ihrer mitreißenden Form von Einheitlichkeit begegnet, verrät seinen ursprünglichen Zugang zu seinem Untersuchungsobjekt. Bevor er sich dem Publikum und dessen Unterschieden zu Massen zuwendete, waren Letztere für ihn vor allem als kriminologischer Problemfall von Bedeutung: Die Überlagerung individueller Neigungen und Handlungsweisen durch das kollektive und destruktive Verhalten einer Masse stellte für Tarde ein strafrechtliches Problem dar, bei dem Zuschreibungen von Verantwortlichkeit unmöglich wurden (vgl. Tarde 1892b, 1893). Vermutlich infolge dieses Zugangs zum Phänomen der Massen legt Tarde auch den Fokus seiner Massentheorie eindeutiger als Le Bon auf akute Massen und tatsächliche Versammlungen, die er in verschiedene Typen untergliedert, statt auf Massen als demographische Schicht oder abstrakte gesamtgesellschaftliche Instanz. Die akuten Massen jedoch sieht auch Tarde als besonders prägnantes Fallbeispiel menschlicher Sozialität. Es ist dieser Punkt an dem Tardes Massenkonzept von dem Le Bons divergiert.

Statt Massen ausschließlich als triebhaftere Form von Gruppenbildung oder als Verkörperung einer gesellschaftlichen Degeneration zu perspektivieren, sind Massen für Tarde ein Paradebeispiel derjenigen Prozesse, die er als grundlegend für soziale Interaktionen jeglicher Art begreift. Von interpersonalen Beziehungen bis hin zur Gesellschaft im Ganzen wird Sozialität für Tarde von Nachahmungsprozessen bestimmt, im Wechselspiel mit kleinen Momenten der Innovation und Neuerung. Nachahmung fungiert dabei als sehr breiter Begriff und umfasst verschiedene Formen der bewussten und unbewussten Imitation, Wiederholung, Übernahme und selbst den Bezug auf Verhaltensweisen oder Vorbilder durch deren Ablehnung und Kritik (vgl. Tarde 2009 [1890]). Tarde zufolge, kurz zusammengefasst, treten neue Verhaltensweise zufällig und kontingent auf, werden dann nachgeahmt, und diese Nachahmungen und ihre Verkettungen bilden die Grundlage sozialer Prozesse und Gesetzmäßigkeiten. In der hohen Erregbarkeit und Dichte von Massen können sich Verhaltensweisen und Impulse schneller verbreiten und würden leichter imitiert. Während Massen also zu Irrationalität und zu destruktivem Verhalten tendierten, demonstrieren sie für Tarde zugleich besonders deutlich und drastisch die universellen Prozesse, die die mimetische Verkettung aller menschlichen Sozialbeziehungen ausmachen (vgl. hierzu auch Stäheli 2009; Simons 2014, 248–250).

Auf Basis dieser Annahme klassifiziert Tarde Publika folglich nicht als Form von Kollektivität und Sozialität, die Massen ersetzen würde. Sie knüpfen vielmehr an Massen an und beerben sie als neue Form von Massenhaftigkeit. Das wachsende Aufkommen von Publika geht für Tarde mit einer Verringerung von Massen einher: Weniger Personen erscheinen zu Versammlungen, Reden etc., da sie am Folgetag den entsprechenden Bericht in der Zeitung lesen können (Tarde 2015, 30). Doch wie alle sozialen Relationen seien auch Publika von Prozessen der Nachahmung bestimmt. Im Unterschied zu Versammlungen auf Marktplätzen oder im Theater würden diese Prozesse im Fall von Publika allerdings mediatisiert stattfinden: Die Assoziation und Einheit eines Publikums basiert Tarde zufolge nicht auf physischer Zusammenballung und Nähe, sondern wird (massen-)medial erzeugt, indem Tageszeitungen und Presse sowie Telegraphie und andere Publikationsformen ihre Rezipienten zu »Ströme[n] von Meinungen« (ebd., 10) zusammenschließen. Die prinzipiellen Merkmale von Massen blieben dabei erhalten; auch Publika seien »unduldsam, stolz, eingebildet, anmaßend, und unter dem Namen öffentliche *Meinung* verstehen sie, daß ihnen alles nachgibt, selbst die Wahrheit, wenn sie ihnen widerspricht.« (Tarde 2015, 37) Die starke wechselseitige Beeinflussung, die Massen und ihre Teilnehmer:innen kennzeichne, setze in Publika ebenfalls nicht aus. Dadurch, dass den jeweiligen Leser:innen ihre »Suggestibilität allein durch Ideen, die Ansteckung ohne Berührung« (Tarde 2015, 13) weniger bewusst sei, seien jene teils sogar noch wirkungs voller.<sup>27</sup> Gleiches gilt für den Einfluss der Publizisten, hierzu gleich mehr.

Die Tatsache, dass das Publikum räumlich verteilt sei und eine medial erzeugte Einheit bilde, habe jedoch einen entscheidenden Effekt hinsichtlich seiner Erregung und der Intensität seines Verhaltens: Trotz der gleichen Veranlagung wie Massen, seien Publika Tarde zufolge weniger leidenschaftlich und weniger hitzig. Die vermittelt-geistige statt direkt-körperliche Assoziation des Publikums resultiere darin, dass die Rationalität eines Individuums zumindest zum Teil bewahrt werde, weshalb Publika »weniger überspannt, weniger despatisch und weniger dogmatisch sind als Massen« (ebd., 35). Im Vergleich seien Publika tendenziell aufgeklärter, idealistischer und eher reaktiv statt aktiv. Dies werde zusätzlich bestärkt von der Tatsache, dass Einzelne mehreren Publika zugleich angehören können – was stets der Fall sei (ebd., 18) – und daher seltener von nur einem Einfluss gänzlich vereinnahmt würden. Mit dem Aufkommen von Publika sei in diesem Sinne, so bringt es Tarde (ebd., 38) selbst auf den Punkt, »die Welt [...] im Begriff, sich zu intellektualisieren.« Aus Sicht der gesellschaftlich und politisch Machthabenden wären Publika nach dieser Logik somit allemal harmloser als die impulsiven, intoleranten Massen.

Zur Herausbildung eines solchen Publikums reicht allerdings, folgt man Tarde, das bloße Lesen einer Zeitung an sich nicht aus. Ausschlaggebend ist, erstens, dass eine ausreichend große Anzahl von Rezipient:innen vorhanden ist, die ihre gemeinsame Aufmerksamkeit einer bestimmten Zeitung widmen. Zweitens müssen sich diese Rezipient:innen dem Vorhandensein der anderen und ihrer gleichzeitigen Beschäftigung bewusst sein. Das Wissen um die gleichzeitige, gemeinsame Leser:innenschaft ist für Tarde zentral für das Entstehen eines Publikums und für den Einfluss, den die Leser:innen

<sup>27</sup> Gerade Leserinnen und »femininen Publika« steht Tarde (2015, 31) zeittypisch besonders voreingenommen gegenüber.

ungesehen aufeinander ausüben, denn durch die prinzipielle Sozialität von Menschen und einen sozialen Alltag, in dem man stets den Einflüssen und Eindrücken anderer ausgesetzt sei, sei bereits das Wissen um das Vorhandensein anderer, wenngleich unbekannter Leser:innen wirkmächtig, auch ohne deren tatsächliche Präsenz. Die Erfahrung, Teil eines Publikums zu sein, hängt in diesem Sinne von der Überzeugung ab, dass viele Mitmenschen ebenfalls und in etwa zum selben Zeitpunkt das eigene Interesse teilen und sich mit denselben Inhalten befassen. Möglich wurde dies für Tarde daher erst durch Druckerzeugnisse und das Aufkommen einer zahlenmäßig großen, ausgebreiteten und öffentlichen Leser:innenschaft:

Denn als Publikum bezeichne ich nicht eine Gruppe von Gelehrten, die – obwohl über verschiedene Provinzen und Staaten verstreut – durch die Beschäftigung mit ähnlichen Forschungen und die Lektüre der gleichen Schriften zwar verbunden, doch an Zahl so gering war, daß sie alle untereinander in brieflichen Beziehungen stehen und ihre wissenschaftliche Gemeinschaft hauptsächlich von diesen persönlichen Verhältnissen zehren konnte. Ein spezielles Publikum bildete sich erst von dem schwer zu präzisierenden Moment an, als die Männer, die sich den gleichen Studien widmeten, zu zahlreich wurden, um sich noch persönlich kennen zu können, und ein gewisses Gefühl der Zusammengehörigkeit sich nur noch durch unpersönliche Mitteilungen von hinreichender Häufigkeit und Regelmäßigkeit herstellen ließ. (ebd., 14–15)

Ähnlich der Feststellung von Carey (1992, 5), dass der primäre Unterschied von Massen zu früheren Arten der Versammlung und Gruppierung ihre Alphabetisierung sei, sieht hier auch Tarde die gesellschaftliche Lesekompetenz als Unterscheidungsmerkmal, die Publika von früheren Formen der Kollektivität abgrenzt. Zusätzlich betont er die Quantität der Leser:innen, in deren unpersönlichen und zu zahlreich gewordenen Menge die charakteristische Unübersichtlichkeit von Massen wieder auftaucht. Wie Stäheli (2015, 196) im Nachwort der Neuausgabe von Tardes Massentheorie festhält, ist die »im Publikum implizierte Kollektivität [damit, T. O.] wesentlich die Erfahrung von gleichzeitiger Quantität«. Jedoch anders als bei Massen, für die diese Erfahrung ebenfalls wesentlich ist, lasse sich die Quantität von Publika nahezu beliebig steigern. Ihre Größe sei nicht mehr begrenzt etwa durch die Fähigkeiten und Möglichkeiten verschiedener Individuen, sich tatsächlich zeitgleich an einem einzigen Ort zu versammeln, sondern trage stattdessen »immer schon eine Tendenz zur globalen Ausbreitung in sich« (ebd., 196). Ähnlich dem, was Günther Anders über das Fernsehen schreibt, ist diese Ausbreitung damit jedoch abhängig von einer medial begründeten Möglichkeit der kollektiven Selbstreflexion. Tardes Publika werden erst mit einer massenmedialen Infrastruktur möglich, nicht nur weil diese eine Vielzahl von Individuen in etwa zeitgleich erreichen kann, sondern auch, weil erst damit das kollektive Wissen um diese gleichzeitige Quantität einhergeht. Wie Massen entspringen auch Publika in dieser Hinsicht einem Prozess der Selbstwahrnehmung.

Betont man die gesellschaftliche Dimension von Publika, wie Tarde sie konzipiert, und begreift jene vor diesem Hintergrund als Möglichkeit einer Selbstbeobachtung nicht nur spezifischer Leser:innenschaften, sondern politischer, ökonomischer und anderer Gruppen in einem breiteren Sinne, so kommen Publika in vielen Punkten dem

gleich, was alternativ mit dem Wort ›Öffentlichkeit‹ bezeichnet werden kann. Dies ist kein Zufall, schreibt Tarde im französischen Originaltext doch über »le public«, was sowohl mit ›Publikum‹ als auch mit ›Öffentlichkeit‹ übersetzt werden kann.<sup>28</sup> Während Tardes Theorie in dieser Hinsicht zweifelsohne produktiv gemacht werden kann und auch wird,<sup>29</sup> sind an dieser Stelle allerdings einige Aspekte von Publika zu bedenken, die auf ein Verständnis von Öffentlichkeit etwa als »gesellschaftsinterne Umwelt der gesellschaftlichen Teilsysteme« (Luhmann 1996, 184) weniger passen wollen. Sie wurzeln in Tardes ursprünglichem Interesse an Massen als spezifischen und klar situierten Gruppierungen. Erstens ist auffällig, dass Publika für Tarde vielzählig sind, einander überlagern, dabei jedoch deutlich an ihr jeweiliges Medium gebunden bleiben: Es sind stets die Leser:innen einer Zeitung, die Rezipient:innen einer bestimmten Zeitschrift, Gazette etc., die er als Publikum in den Blick nimmt. Zweitens, und hier wichtiger, sind die Publizist:innen zu nennen, die Tarde klar außerhalb des Publikums positioniert und in deren Einflussnahme auf Publika sich Le Bons Figur des Anführers intensiviert. Die Autor:innen, Journalist:innen und Redakteur:innen, deren Texte die gemeinsame Aufmerksamkeit eines Publikums erhalten und dieses darüber faszinieren und zur Nachahmung anregen, üben für Tarde (2015, 20–22, 46) eine ungleich größere Macht auf es aus, als das Publikum umgekehrt je bewerkstelligen könne. Anders als bei Anführer:innen von Massen, deren Impulse notwendig kurzlebig seien, sei der Einfluss von Publizist:innen kontinuierlich, während zudem die wechselseitige Beeinflussung der Teile des Publikums untereinander durch ihre räumliche Distanz geringer ausfallt. Ab einem gewissen »Erregungsgrad« beginnen Publika daher, so Tarde (ebd., 46), als »Werkzeug« ihrer Publizist:innen zu (re-)agieren und deren Meinung öffentlich durchzusetzen. Wie die Massen, aus denen Publika hervorgehen, bleiben demnach auch Publika eine Ressource, die von externen Instanzen bewegt und eingesetzt werden kann, ohne von sich aus produktiv und schöpferisch tätig zu werden. In diesem Urteil widerspricht sich Tarde interesserweise über mehrere Werke hinweg selbst, wie auch Stäheli (2015, 192–193) anmerkt. Die Ansicht, dass Massen durch ihre intensive, affektive Nachahmung unfähig seien, eigene Impulse zu setzen und Neues zu schaffen, zumindest im Sinne einer positiven Genialität, steht Tardes früherer – selbst seither vielfach wiederholter – Beobachtung entgegen, dass jeder Wiederholung und Nachahmung eine Differenz innenwohnt (s. auch Deleuze 1992b).

Bringt man Tardes Theorien über Massen und Publika bzw. Öffentlichkeiten in einen Dialog mit Le Bons Massenpsychologie, so werden auch dort wichtige Wiederholungen und Differenzen offenbar. Wie für Le Bon, so sind auch für Tarde Massen eine

28 In der deutschsprachigen Rezeption von Tarde sind beide Übersetzungen verbreitet. Beispielsweise wählt Stäheli ›Publikum‹, wohingegen Camper (2007) und Middendorf (2009) ›Öffentlichkeit‹ favorisieren.

29 In diesem Kontext ist zu erwähnen, dass Tardes Ideen über Prozesse der Nachahmung und sein breites Medienverständnis – zu dem neben den ins Zentrum gestellten Zeitungen und Druckerzeugnissen auch Telegraphie und Eisenbahnen gezählt werden können (vgl. Tarde 2015, 17) – neben ihrer sozialtheoretischen Rezeption auch in kommunikationstheoretischen Perspektiven Anklang gefunden haben. Speziell Tardes Charakterisierung der Nachahmung in Massen als affektive »Ansteckung« wurde in jüngeren Ansätzen über digitale Kommunikation und virale Phänomene aufgegriffen (s. Parikka 2007; Sampson 2012).

problematische, impulsive und generell negative Form von Versammlung, in deren körperlichen und affektiven Einheit die Rationalität und Individualität von Einzelpersonen verloren gehen. Anders als Le Bon erkennt Tarde diese Eigenheiten jedoch als Resultat universeller Nachahmungsprozesse, die grundlegend für alle sozialen Relationen seien und bei Massen besonders intensiv zum Ausdruck kämen. Wird im Falle des Publikums die körperliche Assoziation durch eine rein geistige ersetzt, so blieben diese Prozesse wirkmächtig, würden jedoch von Massenmedien vermittelt, wodurch sich das Verhältnis des Publikums zu seinen Teilen sowie der Teile untereinander verschiebe. Als verstreute und mediatisierte Massen bleiben Publika bei Tarde letzten Endes eine problematische, wenngleich tendenziell harmlosere Form von Kollektivität, die von externen Instanzen, den Publizist:innen, manipuliert und gelenkt werden kann. Mit der Aufmerksamkeit, die Tarde einer medialen Transformation von Massen gegenüber aufbringt, zeigen sich seine Überlegungen jedoch leichter anschlussfähig für jüngere Ansätze, die sich im Kontext digitaler Medien einer neuen Transformation von Massen gegenübersehen – vorausgesetzt, man lässt die wie erwähnt auch bei Tarde gegebenen, allerdings für seine Theoriebildung weniger entscheidenden, rassistischen und sexistischen Annahmen außer Acht.

Speziell mit Blick auf Theorien, die über digitale Massenphänomene hinaus an massenhaften und kollektiven Formen von Organisation und Sozialität interessiert sind, lohnt abschließend der Hinweis auf eine letzte Facette bzw. Grundlage von Tarde's Massentheorie. Wie erwähnt ist für Tarde zur Herausbildung eines Publikums das Bewusstsein individueller Leser:innen entscheidend, Teil einer größeren Anzahl von Personen zu sein, die sich zeitgleich denselben Inhalten und demselben Medium widmen. Erfahrungen und soziale Interaktionen mit anderen, denen man gerade im städtischen Leben notwendig ausgesetzt sei, sorgen für Tarde dafür, dass bereits dieses Wissen um das Vorhandensein anderer das Verhalten einzelner Leser:innen beeinflusst. In diesem Punkt wiederholt Tarde eine Beobachtung, die er bereits in früheren Texten aufgestellt hat. Schon im Kontext seines ursprünglichen Interesses an Massen als kriminologisches Problem betont er, dass soziale Subjekte zwangsläufig den Kommunikationen, Handlungen und Suggestionen anderer ausgesetzt seien und die Masse daher auf Dauer internalisieren würden. Tarde (1892a, 292) bezeichnet diese Internalisierung als »foule cérébrale«, die zerebrale Masse. Unabhängig davon, ob Einzelne akut Teil einer Versammlung seien, hätten sie demnach als soziale Subjekte die Masse, im Sinne ihres wahrscheinlichen Verhaltens und ihrer Einwirkung auf die individuelle Person, stets »im Hirn« (vgl. auch Gamper 2007, 483–484). Strukturell greift Tarde hier auf das voraus, was Freud später als »Über-Ich« fassen wird. Stellt man den Gedanken einer derart internalisierten und somit genau genommen weder körperlichen noch geistigen, massenmedial vermittelten Kollektivität ins Zentrum, verschiebt sich der Schwerpunkt von Tarde's Massen- und Publikumskonzept. Zusätzlich zu den Relationen zwischen mehreren Individuen erweist sich das Subjekt als in sich immer schon sozial. Tarde trifft sich hier mit den Argumentationen mancher jüngerer Ansätze, die das Individuum als in der Tat teilbar thematisieren oder das Selbst als kollektive Form zu denken suchen (vgl. exemplarisch Hayles 1999; Ott 2015). Er zeigt ebenfalls die Möglichkeit auf, das Konzept der Masse zu einem Strukturmodell zu abstrahieren, das nicht länger auf eine bestimmte Größenordnung menschlicher Sozialbeziehungen bezogen ist. Kann bei kleinen und größeren Gruppen auf gesamtgesellschaftlicher Ebene und auch

bei einzelnen Individuen von Massenhaftigkeit die Rede sein, so scheint die soziale Form und Dynamik der Massen flexibel und auf unterschiedliche Akteure anwendbar zu sein. Eine solche Abstraktion und Ausweitung von Massen wird auch bei digitalen Massenphänomenen sichtbar werden.

## Gedrängte Bewegung

In Le Bons und Tardes Massenpsychologien sind bereits viele der Fragen und Spannungen angelegt, die im Kontext digitaler Massen und in Auseinandersetzungen mit Crowds, Onlineaktivismus und Protestbewegungen mehr als ein Jahrhundert später von Bedeutung bleiben. Beide weisen auf das Potenzial von Massen bzw. Publika hin, trotz ihrer vermeintlich impulsiven und irrationalen Veranlagung als Ressource oder Machtquelle genutzt zu werden. Auch die wesentliche Rolle von Führungs- oder Kontrollinstanzen in der Aktivität und Bewegung von Massen heben Le Bon und Tarde eindrücklich hervor. Beide betonen ebenfalls einen Aspekt, der speziell die Entstehung von Massen und Publika betrifft, nämlich ihre körperliche bzw. seelische und geistige Einheit. Der Zusammenschluss vieler Individuen zu einer solchen Einheit ist es, der für Le Bon und Tarde am Beginn einer Masse steht. In ihm gehe die Individualität Einzelner zu Gunsten eines Kollektivsubjekts verloren und von seinen Umständen hänge folglich das Verhältnis zwischen den Teilen einer Masse und ihrem Ganzen maßgeblich ab. Die Idee einer solchen Einheit spielt auch in zahlreichen jüngeren Perspektiven auf digitale Massen eine zentrale Rolle, wo gerade ihre Verhinderung oder Verzögerung als Grundlage der positiven Qualitäten neuer Massenformen erkannt wird. Im Anschluss an Le Bon und Tarde soll daher ein kurzer Blick auf Elias Canetti geworfen werden, dessen spätere, ebenfalls einflussreiche Massentheorie sich speziell um den Moment des Hervortretens einer solchen Einheit dreht und die Dichte und Nähe diskutiert, die dafür notwendig seien.

Verlagert Tarde seinen Blick von körperlich ko-präsenten Massen auf räumlich verstreute, medial verbundene Publika, so wendet Elias Canetti seinen Blick zurück in die entgegengesetzte Richtung. Er ist, mehr noch als Le Bon, an Massenaufläufen und der akuten Versammlung und Bewegung menschlicher Körper interessiert. Der historische Zeitpunkt, von dem aus Canetti auf diese Massen blickt, steht allerdings im Schatten deutlich anderer Entwicklungen und Umständen als jene, denen sich Le Bon und Tarde gegenübersehen. Die prägenden Eindrücke von Massen, die sich in Canetts 1960 veröffentlichter Massentheorie niederschlagen, sind nicht mehr die Ereignisse der Pariser Kommune oder der Dreyfus-Affäre, sondern die politische Unbeständigkeit der Weimarer Republik, die folgende Machtergreifung der Nationalsozialisten und der totale Krieg (Canetti 2015, 79–80, 93–94; Hanuschek 2005). Auch die geopolitische Situation nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs macht sich in seiner Auseinandersetzung mit Massen bemerkbar. Beispielsweise überträgt Canetti (1981 [1960], 553–559) seine massentheoretischen Beobachtungen explizit auf den Kalten Krieg: Die Machtblöcke von Ost und West charakterisiert er als »Doppelmassen«, zwei geschlossene, einander gegenüberstehende Massen, die sich durch ihre aufeinander bezogene Abgrenzung stabilisieren und erhalten. Diese These – deren Begriffe und Annahmen sogleich geklärt werden – zeigt nicht nur, dass auch für Canetti die akuten, körperlichen Massen bestimmte Aspekte mensch-

licher Sozialität illustrieren können, die weit über lokale Versammlungen hinaus gültig sind. Sie kündigt zudem bereits an, dass Canetti neben dem Verhalten und den Effekten von Massen vor allem an den Prozessen ihrer Entstehung, ihres Bestehens und ihrer Abgrenzung interessiert ist.

Tatsächlich kann die Frage nach Grenzen und ihrer Überschreitung als Ausgangspunkt von Canettis Massenkonzept begriffen werden. Seiner Ansicht nach ist menschliche Erfahrung auf einer fundamentalen Ebene von einer Furcht vor Berührung geprägt. Menschen seien stets von einer Angst ergriffen, Kontakt mit etwas Fremdem zu haben: »Nichts fürchtet der Mensch mehr als die Berührung durch Unbekanntes. Man will sehen, was nach einem greift, man will es erkennen oder zumindest einreihen können. Überall weicht der Mensch der Berührung durch Fremdes aus.« (ebd., 13) Diese Abneigung gegen einen solchen An-griff sei eine grundlegende Komponente menschlichen Sozialverhaltens, die für Canetti nur in einer Situation wegfällt:

Es ist die *Masse* allein, in der der Mensch von dieser Berührungsangst erlöst werden kann. Sie ist die einzige Situation, in der diese Furcht in ihr Gegenteil umschlägt. Es ist die *dichte Masse*, die man dazu braucht, in der Körper an Körper drängt, dicht auch in ihrer seelischen Verfassung, nämlich so, daß man nicht darauf achtet, wer es ist, der einen *bedrängt*. Sobald man sich der Masse einmal überlassen hat, fürchtet man ihre Berührung nicht. In ihrem idealen Falle sind sich alle gleich. Keine Verschiedenheit zählt, nicht einmal die der Geschlechter. Wer immer einen bedrängt, ist das gleiche wie man selbst. (ebd., 14)

Noch expliziter als etwa Le Bon versteht Canetti die Menschenmasse als einen zusammenhängenden, gemeinsamen Körper, der aus der gedrängten Körperlichkeit der versammelten Individuen entsteht. Innerhalb dieses Körpers kann keine Berührungsangst mehr gelten, da die anderen Bestandteile nicht mehr fremd, sondern alle gleich sind. Wichtig ist, dass Canetti im Gegensatz zu den vorausgehenden Massentheorien diese homogenisierende Vereinigung nicht negativ als Verlust von Individualität oder Rationalität wertet. Im Gegenteil, der Wegfall der Berührungsangst ist für ihn eine Befreiung von ihrer »Distanzlast«:

Nur alle zusammen können sich von ihren Distanzlasten befreien. Genau das ist es, was in der Masse geschieht. In der *Entladung* werden die Trennungen abgeworfen, und alle fühlen sich *gleich*. In dieser Dichte, da kaum Platz zwischen ihnen ist, da Körper sich an Körper preßt, ist einer dem anderen so nahe wie sich selbst. (ebd., 17)

Die *Entladung* sei der positive Moment, in dem die versammelten Menschen ihre individuellen Differenzen vergessen und Abstände überwinden. Anders als bei Le Bon und Tarde treten dabei für Canetti keine »Massenseele«, »Rassenseele« oder kumulierte »ethnische Eigenheiten« hervor. Stattdessen würden Äußerlichkeiten negiert und Standes- und Klassenunterschiede nivelliert, sodass alle sozialen Trennungen, die üblicherweise von ihnen bedingt werden, aufgehoben sind. Die körperliche Nähe resultiere auf diese Weise in einer gesteigerten geistigen bzw. seelischen Nähe und einer sozialen Angleichung. Wenngleich der Zustand nur von begrenzter Dauer sei, ist diese Befreiung

des Einzelnen im Ganzen nach Canettis Ansicht konstitutiv für Massen und bildet eine Grundlage menschlicher Sozialität überhaupt (vgl. auch Hagen 2014).

Massen, wie Canetti sie konzipiert, sind somit eine intensiv körperliche und grenzüberschreitende Größe, die an die Erfahrung einer Gleichzeitigkeit und Gleichräumigkeit gebunden ist. Sie sind, wie Sascha Simons (2014, 249) es auf den Punkt bringt, »ein Phänomen gesteigerter Dichte.« Für den Massenkörper, der aus dieser Dichte hervorgeht, wird allerdings erneut sein Verhältnis zu einem Außen relevant, das heißt zur Gesellschaft und zu Personen jenseits der räumlichen und zeitlichen Begrenzungen von Massen. Es ist mit Blick auf Fragen nach diesem Verhältnis und dem Fortbestand von Massen *nach* ihrem Entstehen, dass Canetti »offene« und »geschlossene« Massen voneinander unterscheidet. Seine Unterteilung dieser für ihn grundlegenden Ausprägungen von Massenbewegungen kann kurz zusammengefasst werden: Offene Massen seien vornehmlich von einem Wachstumsdrang geprägt. Sie wollen sich stetig vergrößern und alle Personen in Reichweite einverleiben (Canetti 1981 [1960], 14–16). Ohne fortwährendes Wachstum zerfälle diese Art von Masse wieder, sodass offene Massen ein sehr flüchtiges Phänomen darstellen, das meist von Spontanität und rapidem Wachstum gekennzeichnet sei. Die offenen Massen ähneln folglich stark dem Bild, das Le Bon und Tarde aufrufen. Auch für Canetti sind sie zudem ein zutiefst urbanes Phänomen, da Städte und deren selbst rapide wachsende Bevölkerungszahl den offenen Massen zunehmend Gelegenheiten bieten, zu entstehen. Den offenen Massen gegenüber stehen die geschlossenen Massen. Diese seien statt auf Wachstum auf Bestand ausgerichtet (ebd.). Sie begrenzen sich selbst, indem sie eigene Orte schaffen, Abläufe ritualisieren und damit Möglichkeiten eröffnen, sich zu wiederholen – exemplarisch wäre hier eine Kirchengemeinde. Beide, offene und geschlossene Massen, können ineinander umschlagen: Wird die exemplarische Kirche zu eng für die Gemeinde, könne diese aus ihren Grenzen »ausbrechen« (ebd., 20–22), ebenso wie offene Massen sich Grenzen geben können. Beziehen sich zwei – offene oder geschlossene – Massen aufeinander und erhalten sich über ihre Konfrontation und Abgrenzung voneinander, etwa im Krieg in der Unterscheidung von Freund und Feind, so handele es sich schließlich um »Doppelmassen« (ebd., 71–84).<sup>30</sup>

Canettis Schilderung von offenen und geschlossenen Massen macht eine wichtige Differenz sichtbar, die seine Massentheorie von den Massenpsychologien Le Bons und Tardes abgrenzt. Er betont den für alle drei Theorien konstitutiven Moment der Vereinigung, in dem Massen als *Einheit* und als undifferenzierbare Vermengung vieler Bestandteile hervortreten, zusammen mit Fragen insbesondere körperlicher Abgrenzung, die damit einhergehen. Nach ihrem Entstehen jedoch sind Massen für Canetti potenziell aktive und eigenständige Kollektive. Können geschlossene Massen eigene Räume und Praktiken schaffen, so sind sie damit produktive, kreative Größen. Auch offene Massen seien von sich aus aktiv und nicht von externen Einflüssen abhängig. Sie benötigen ein Ziel, eine Richtung für ihre gemeinsame Bewegung (ebd., 30–31), aber diese Richtung müsse, im Gegensatz zu den beiden älteren Massenkonzepten, nicht von einem

---

<sup>30</sup> Zusätzlich zu offenen und geschlossenen Massen, differenziert Canetti vertiefend bestimmte Massentypen, geordnet nach ihrem affektiven Gehalt. Er unterscheidet Hetzmassen, Fluchtmassen, Verbotsmassen, Umkehrungsmassen und Festmassen (Canetti 1981 [1960], 53 ff.).

externen Instanz vorgegeben bzw. eingeflößt werden. Dem positiv verstandenen Ausgangspunkt einer Masse entsprechend – dem Wegfall der anthropologischen »Distanzlast« (ebd., 17) – seien Massen keine hirtenlosen Herden, sondern können eigenen Willen aufbringen und sich selbstständig in Bewegung setzen.

In diesem Punkt ist anzumerken, dass auch Canetti Massen trotz allem keineswegs als friedlich oder harmlos einstuft. Ähnlich den früheren Massentheorien, sieht er viele Massen von einer »Zerstörungssucht« (ebd., 18) geprägt. Selbst die Zerstörung jedoch, die Massen anrichten können, liest Canetti im Zeichen des Abbaus von Grenzen. Befreiung und gewaltvoller Übergriff fallen dabei in eins:

Die Zerstörung [...] ist nichts als ein Angriff auf alle *Grenzen*. Scheiben und Türen gehören zu Häusern, sie sind der empfindlichste Teil ihrer Abgrenzung gegen außen. Wenn Türen und Scheiben eingeschlagen sind, hat das Haus seine Individualität verloren. Jeder kann dann nach Herzenslust hinein, nichts und niemand darin ist geschützt. In diesen Häusern stecken aber gewöhnlich, so glaubt man, die Menschen, die sich von der Masse auszuschließen suchen, ihre Feinde. Nun ist, was sie abtrennt, zerstört. Zwischen ihnen und der Masse steht nichts. Sie können heraus und sich ihr anschließen. Man kann sie holen. (ebd., 19)

Die Zerstörung und Gewalt, die von Massen ausgehen können, erweisen sich somit als eines von vielen möglichen Mitteln, ihrem Wachstumsdrang nachzukommen und die überwältigende Einheitlichkeit der Masse gegenüber der Individualität einzelner Teile durchzusetzen. Derart bestimmt von einer Idee der Vergrößerung, die alle Grenzen zwischen Innen und Außen aufheben kann, zielt Canetts Massenkonzept auf einen potentiellen Endzustand, der den Utopien allumfassender Netzwerke nahekommt, wie sie von diversen netzwerktheoretischen Ansätzen anvisiert werden (s. Kapitel 2.2).

Während Canetts Massentheorie im Vergleich zu den früheren Positionen, die Le Bon und Tarde exemplarisch vertreten, einem deutlich anderen historischen und diskursiven Umfeld entspringt, weist sein Umgang mit Massen somit sowohl gewichtige Unterschiede als auch gewisse Konstanten auf. Obwohl er Massen unter einem anderen, positiveren Vorzeichen begegnet, kann seine Schilderung der Vereinheitlichung, Körperllichkeit und Gleichheit von Massen leicht auf die Beobachtungen früherer Ansätze bezogen werden und jene rückblickend erweitern. Auf dem Weg von den frühen Massen des 19. und 20. Jahrhunderts zu den digitalen Massen des 21. Jahrhunderts kann Canetts Ansatz in dieser Hinsicht als Bindeglied fungieren, das den Blick auf die relevanten Facetten gegenwärtiger Massen weiter schärft. Die Frage nach der Ausdehnung und den Grenzen von Massen sowie die Aufwertung ihrer Homogenisierung und ihres ungestümen Bewegungsdrangs zu befreien und potenziell schöpferischen Dynamiken sind zwei Aspekte, die im Kontext digitaler Massen erneut auftauchen. Sie treffen dabei auf räumlich und zeitlich verstreute Massen, wie sie auch Tarde betrachtet. Auch das Augenmerk auf den Moment der Vereinigung von Massen zieht sich durch viele Theorien digitaler Massenphänomene. Dort allerdings – wie bereits in Bezug auf die Occupy-Bewegung sichtbar wurde – markiert dieser Moment oftmals das entscheidende Problem, das der neuen, kompetenten und produktiven Kollektivität im Wege steht.